

Lass dir genügen

Autor(en): **E.Br.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 22

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mir auf dem Betstims schlief, muß auch ich eingeschlafen sein.

Wie angestoßen, wachte ich wieder auf, blickte um mich, hatte Mühe, mich zurecht zu finden. Wo war ich hingeraten? In ein Kaleidoskop? In den Garten des Paradieses?

Ringsum ein Geflunker sprühender Lichter, zitternder, wärmebebender Farbenspiele. Lautloses Geistern bewegter Gestalten, die über Wände und Decke huschten. Die altersgrauen Steinfließen des Kirchenbodens von langen Schnüren funkelnder Edelsteine wie von leuchtenden Schriftzeichen beschrieben, deren Buchstaben an den Stühlen aufrecht standen. Da und dort auf einem der Gebetsimse ein Kerzenlicht grad aufgerichtet, ohne Halter, schwebend als stängellose flammende Nelke. Und eine mächtige Säule flimmernden Sonnenstaubes quer über den Altar herabgestürzt. Aus dessen Bild, das im Schatten verschwand, setzte ein Jüngling heraustretend einen zögernden Fuß in goldbeschuhter Sandale auf die flammende Säule.

Das Wunderbarste aber waren die Guirlanden der schrägen Fensterbänke, die jetzt seltsam verzerrt und durcheinandergerüttelt, wie von genialer Künstlerhand bizarr verzeichnet, in neuer Lebendigkeit und fremder Pracht abrieselten. Und das weiße Pferd eines heiligen Georgs, hoch aufgebäumt, Augen und Rüstern in Flammen aufgerissen, Schaumflocken am goldenen Gebiß, stürzte aus seiner Scheibe heraus und

tappte mit einem unendlich langen Fuß in das phantastische Rankenwerk der Blätter. Der Heilige, in silbergetriebenem Brustpanzer, beugte sich kämpfend über den steilen Bogen seines gelockten Schimmels und warf die glitzernde Spitze seiner Lanze, die er zum Stoß erhoben hatte, bis hinüber zu der feurigen Zunge des Drachen, dessen Kopf, vom Leib abgeschnitten, an die Wand gegenüber gerollt war, während ein Teil seines Schuppenleibes als leere, faltige Haut, über das Dach eines Weichstuhles herunter lappte.

Und außer mir war noch einer in der Kirche wach geworden und in den Spuk miteinbezogen. Der Heuschreck, mit vielmal übersteigertem Schatten, in der grotesken Form seines Leibes einen zweiten, kleinen Drachen vortäuschend, stand, abgeschnellt vom Betstuhl hoch oben am Fensterstims, und stieg und kletterte, selbst ein Getäuschter, durch den vorgespiegelten Blätterwald der himmlischen Guirlanden.

Was war vorgegangen? Hatte ich ein Jahrzehnt hier verschlafen und es nicht bemerkt, wie inzwischen die Kirche von einem gottbegnadeten Künstler neu ausgemalt worden war?

Nichts war geschehen. Die Uhr allein war sachte vorgerückt. Der Sommergeist hatte einen letzten Abendstrahl in die Fenster hereingeführt, wo er nun seinen himmlischen Schabernack mit ihren Gestalten trieb.

Cecile Lauber

Lass dir genügen

Es herrscht heißes Sommerwetter. Tag für Tag steigt die Sonne am wolkenlosen Himmel auf und verbreitet eine schwer erträgliche Gluthitze. Die hin und wieder sich bildenden Wolken werden von ihr verbrannt; kein Regen ist in Sicht. Sehnsüchtig lechzen die Menschen mit der ganzen Kreatur nach Abkühlung und Erfrischung. Aber sie warten umsonst. Hoffnungen und Erwartungen zerbrechen sich jeden Tag in gleicher Weise, und jeder bringt die gleiche Bangigkeit. Und doch kann es nicht immer so bleiben, einmal muß die erhsehnte Wenderung eintreten. Man muß nur Geduld haben.

Und wirklich, eines Abends stiegen schwere Gewitterwolken auf, sie konnten nicht täuschen. Jetzt muß die Entladung erfolgen. Bald war der Himmel bleiern und Blitze zuckten, Donner rollten. Schon die nahe Aussicht auf Erquickung brachte Erleichterung. Dankbaren Sinnes betrachteten die Augen vieler Menschen den verhängten Himmel, und der Donner klang ihnen wie Musik in die Ohren. Endlich, endlich! Oh, wie froh waren sie! Aber, was war das? Zerteilte sich nicht dort die Wolkenwand wieder? Und brach nicht an einer andern Stelle wieder heller Sonnenschein hervor? Und wurden die

Blitze nicht schon wieder seltener und rollte der Donner wie aus weiterer Ferne? Wollte das erwartete Gewitter sich verziehen? Daran gab es nichts zu ändern, die Hoffnung war getäuscht worden. Aber nein, nicht ganz. Plötzlich fing es an zu regnen, nicht stark, aber es fielen doch richtige Wassertropfen vom Himmel und legten sich auf die starbigen Straßen und netzten die dürstende Kreatur. Sehr rasch allerdings hörte es wieder auf, und von der Gewitterbildung war bald nichts mehr zu sehen. Dennoch war die Luft ein klein wenig frischer, und mancher Wassertropfen mochte diesem oder jenem Pflänzchen Hilfe in der größten Not bedeutet haben.

„Das ist ja nichts,“ sagte eine Frau zu der andern, „richtig regnen sollte es, daß man es auch merkt.“ Sie hatte wohl nicht ganz Unrecht, daß nicht viel von der Erfrischung zu spüren war. Aber sie war mit ihrer Bemerkung doch im Fehler, weil diese Ausdruck eines undankbaren Herzens ist. Ihre Gesprächspartnerin teilte die Meinung nicht, sondern machte den

Wert dieser kleinen Regenmenge geltend. Obwohl auch sie gerne mehr davon gehabt hätte, mußte sie doch das Wenige zu schätzen. Lieber wenig als gar nichts. Weil sie mit einem noch schlechteren Zustand verglich, kam ihr der gegenwärtige günstige vor und des Dankes wert. Sobald man aber mit oben vergleicht, was die Menschen im allgemeinen mit großer Vorliebe tun, liegt die Gefahr der Undankbarkeit außerordentlich nahe. Die Vorstellung besserer Zustände läßt leicht eine Unzufriedenheit, die Wurzel der Undankbarkeit, aufkommen. Unsere zweite Frau war dagegen geschützt, weil sie in der kleinsten Gabe das Gute zu erkennen vermochte. Die wenigen Wassertropfen bedeuteten eine gute Gabe, für die sie von Herzen danken konnte. Sich genügen zu lassen, ist der Weg zu einem dankbaren Herzen. Es ist aber auch der Weg zu christlicher Einstellung, mit der Unzufriedenheit, Undankbarkeit und Hadern mit dem Schicksal, kurz das Sich-nicht-genügen-lassen unvereinbar sind.

Dr. E. Br.

Wasserstimmen

Jakob Hess

Hörst du nicht den muntern Bach
unter Erlen rieseln?
Goldstrahl flitzt durchs Blätterdach,
blitzt auf Silberkiesel.

Murmeln hier und Gurgeln dort,
Plätscherlaut dazwischen,
ein verlornes Rätselwort,
Lärm von vollen Tischen.

Stimmenwirrwarr wird zum Chor
buntgewirkten Strebens.
Aus verborgnem Wassertor,
braust die Flut des Lebens.

Sie erfrischt des Wesens Grund,
kühlt die Seele wieder.
Mit den Wassern summt mein Mund
alte Wanderlieder.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Das Wunder der Riesenpflanzen

Raoul Francé vertritt die Ansicht, dass auf dem Gebiete des Lebens das ursprünglichere Pflanzenleben sich stärker als das der Tierwelt erwies, dass das Geschlecht der Pflanzen erst in der erdgeschichtlichen Gegenwart seinen Höhepunkt erreicht hat. Dafür zeugen die heutigen Urwälder

und ihre Riesen. Im Hain von Caraveras in Kalifornien liegt der gestürzte «Vater des Waldes», dessen Stamm höher als das Ulmer Münster war, da er bei 100 m Höhe abgebrochen ist und an seiner Bruchstelle noch 5 m Durchmesser zeigt. Von seiner Wurzel her ist ein Tunnel in ihn einge-